

## Protokoll 23.5.2012 – 4. Termin

*Alles Nötige über Arbeit und Reichtum im Kapitalismus. Eine Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie*

### **Nachtrag zum Protokoll v. 23.5. S.3:**

*Was ist in einer kapitalistischen Ökonomie der Markt?*

Der Markt ist der Ort des Austauschs von Waren, der aufgrund der ausschließenden Verfügung der Produzenten über ihre Produkte, des Rechts auf Eigentum, durch lauter *Gegensätze* charakterisiert ist:

- den Gegensatz *zwischen Käufern und Verkäufern*, der die Form des Vertrags annimmt und damit zwar gangbar gemacht, aber nicht aufgehoben wird
- die Konkurrenz unter den *Verkäufern* um die zahlungsfähige Nachfrage
- die Konkurrenz unter den *Käufern* um möglichst billige Waren, die sich vom Ausgangspunkt und Zweck her allerdings deutlich voneinander unterscheiden:
  - den Käufern von Produktionsmitteln für ihre Warenproduktion (sie konkurrieren *zwecks Kostensenkung für Profitsteigerung* um günstige Einkäufe) und
  - Käufern, die mangels ausreichender Verfügung über die Geldware zur „Schnäppchenjagd“ antreten, sei es in Kaufhäusern oder etwa auf dem Wohnungsmarkt. Grund für diese Konkurrenz ist nicht der Mangel an Produkten bzw. Wohnungen, sondern die *fehlende Zahlungsfähigkeit* .

Markt ist also ein doppelt widersprüchliches Verhältnis, eine dauernde Konkurrenz der Käufer und Verkäufer untereinander, ein einziges Hauen und Stechen in rechtlich geregelter Form. Und das ist Grundlage des Lobliedes über den Markt, über den angeblich die Bedürfnisse aller Marktteilnehmer – per invisible hand - bedient werden

### **Zur Fußnote 1 (S. 5f) : „Geht Planwirtschaft überhaupt?“**

a. Die Frage an sich ist schon unsinnig - wieso soll Planen einer Wirtschaft denn nicht gehen? Auch in einer kapitalistischen Ökonomie finden Planungen schließlich überall statt, und da hat keiner den geringsten Zweifel, dass solche Planungen „gehen“, wie z.B. von

- Absatzstrategien
- Produktionsabläufen, Just-in-time-Lieferungen
- Straßenbauprojekten
- der Haushaltsführung (Einteilung des knappen Einkommens für monatliche Ausgaben) etc.pp.

Dabei stoßen die jeweiligen Planer regelmäßig auf die im Kapitalismus herrschende Eigentumsordnung, die den *Erfolg* ihrer Planungen tangiert:

- Der Absatz soll idealerweise genau planbar sein – aber erst auf dem Markt, im Vergleich mit der *Konkurrenz*, einer nicht kalkulierbaren Größe, wird über den tatsächlichen Absatz entschieden. Zur Lösung dieses unauflöschlichen Widerspruchs werden ganze Abteilungen von Absatzstrategen beschäftigt.
- Bei Produktionsabläufen ist stets dem besonderen Gesichtspunkt der *Kostensenkung* Rechnung zu tragen; nur deswegen wird auch auf Just-in-time-Lieferungen durch andere Eigentümer bestanden, die zwar just-in-time liefern sollen, aber auch ihr Geschäft damit machen wollen. Was wiederum lauter

- Planerhirne beschäftigt.
- Straßenbauprojekte sind deshalb so kompliziert zu planen, weil an jeder Ecke *Eigentumstitel* von Anliegern berücksichtigt werden müssen.
- Die Einteilung des Einkommens für Lebensnotwendiges resultiert aus dessen knapper Bemessung als *Lohn*, mit dem eben deswegen nicht gut zu planen ist, weil er *Kost* für den Unternehmer darstellt (Lohnsenkung, Entlassungen).

Gegenüber solch komplizierten und absurden Planungen wären Planungen in einer vernünftig organisierten Gesellschaft, wo es darum ginge, dass „die Menschen sich mit minimalem Aufwand optimal versorgen“ (5), fast ein Kinderspiel, denn die genannten Gesichtspunkte, im Kapitalismus wie „ökonomische Sachzwänge“ (Eigentum, Kostensenkung, Konkurrenz, beschränktes Einkommen) wirkend, würden sämtlich entfallen! Was und wie produziert würde, hinge einfach von dem Kriterium ab, welche und wie viel Güter die Mitglieder einer solchen Gesellschaft für ihre Bedürfnisse haben wollten, welchen Aufwand ihnen deren Befriedigung Wert wäre und welche (z.B. natürlichen) Bedingungen sie dabei berücksichtigen müssten.

Die Frage nach der Machbarkeit der Planwirtschaft ist also nur die *geheuchelte* Form der Kritik daran. Die Parteilichkeit – „Ich wäre ja dafür, wenn sie denn ginge!“ – ist nur die fiese Tour, Argumente für ihre Unmöglichkeit vorzutragen. Da wird sie dann als nicht machbar 'entlarvt', indem an den Personen, welche sich gemäß den in der *kapitalistischen* Eigentumsordnung geltenden *Sachzwängen* aufführen (=“Charaktermasken“), Gründe für das Scheitern der alternativen Wirtschaftsweise ausfindig gemacht werden. Solche Argumente wollen ihre Schlagkraft daraus beziehen, dass sie aus dem Verhalten der Menschen, das ihren ökonomischen Beziehungen zueinander *im Kapitalismus* entspricht, ein Bild über *den* Menschen, seine *zeitlose* und unveränderliche Natur formen, diesen dann in einer ganz anderen Ökonomie vorstellig machen und dann alle übereinander herfallen sehen. 'Der Mensch ist des Menschen Wolf', heißt es da z.B., und damit will man nichts gegen die *Konkurrenz von Eigentümern* gesagt haben, sondern umgekehrt diese Gesellschaftsform mit der rechtsstaatlichen Regelung der Konkurrenz widersprüche als die einzige der Menschennatur entsprechende behaupten. Man wird auch gar nicht darüber stutzig, dass bestimmte Menschengruppen, z.B. Lohnabhängige sich lammfromm ausnutzen lassen – ganz gegen die angeblich wölfische Menschennatur.

Solchen Kritikern gilt das übliche Vorteilsdenken, welches jeder notwendig entwickelt, der seine Interessen hierzulande nur in der Konkurrenz zu Anderen verfolgen kann, als Beweis für eine egoistische Menschennatur. Den kapitalistischen Zweck der Vermehrung von Geldreichtum führen sie ebenfalls nicht auf diese Sorte Ökonomie zurück, sondern auf die Unersättlichkeit und Maßlosigkeit des Menschen. Dabei lassen sich alle *konkreten* Bedürfnisse der Leute jeweils nur durch *qualitativ und quantitativ dazu passende* Mittel befriedigen – wer will schon morgens 100 Brötchen essen?! -; dagegen ist das 'Bedürfnis' nach *abstraktem* Reichtum in Form von Geld tatsächlich *maßlos*: Alle wollen immer mehr davon, weil er die prinzipielle Verfügungsmacht über alle Dinge darstellt, von welchen man durch die Eigentumsordnung ausgeschlossen ist. Dieses Bedürfnis entspringt aber nicht der Menschennatur, sondern resultiert aus dem Zweck der kapitalistischen Ökonomie, Geldreichtum zu vermehren. Auch dass Leute Dinge horten, kommt daher und nicht von ihrer Unersättlichkeit. Solch ein Umgang macht nur Sinn, wenn man dadurch den Ausschluss Anderer ausnutzen kann oder einem befürchteten eigenen Ausschluss zuvorkommen will. In einer Gesellschaft, in der alles nach dem Bedarf ihrer Mitglieder produziert würde, wäre diesem Treiben die Grundlage entzogen.

b. Umweltschützer wenden gegen die Planwirtschaft ein:

*„Aber die Ressourcen der Erde sind doch begrenzt, deshalb kann man nicht alle Interessen befriedigen!“*

1. Akzeptiert man mal die Voraussetzung dieses Einwands, warum soll das eigentlich gegen *Planwirtschaft* sprechen, die an Bedürfnissen Maß nimmt? Daraus würde doch zunächst ganz im Gegenteil folgen, dass man erst recht sehr genau die Verwendung der Ressourcen *planen* müsste, damit alle Interessen so gut wie möglich zum Zuge kämen. Man müsste sich um andere Rohstoffe bemühen, ggf. wissenschaftlich Ersatzstoffe erforschen etc. Wie dies im Kapitalismus zu beobachten ist, wo z.B. große Energiekonzerne mit Atomkraft, Gas, Öl *und* erneuerbaren Energien *ihre* Bedürfnisse satt befriedigen.
2. Wenn schon die Endlichkeit der Ressourcen ernsthaft ein Argument gegen den Planwirtschaft sein soll, dann doch erst recht gegen den Kapitalismus, der ungeheure Mengen an Naturstoffen rücksichtslos gegen die Erhaltung ihrer Quellen verbraucht. Wenn's für den *Profit* recht ist, werden zudem Erde, Luft und Wasser verpestet, Fischgründe durch Überfischung ruiniert usw.. Es wird gleichgültig gegen die natürlichen Grundlagen produziert, weswegen die *Benutzung* der Natur nur wegen dieses Zwecks ihrer *Zerstörung* gleichkommt.
3. Schließlich könnte man sich auch einmal überlegen, wie viel an stofflichen Ressourcen – von der Arbeit ganz abgesehen – im Kapitalismus für die Produktion von Gütern und Einrichtungen verausgabt werden, die in jeder vernünftig organisierten Gesellschaft gar nicht denkbar wären: z.B. Banken, Versicherungen, Werbung, für eine Unmenge von konkurrierenden Waren derselben Art von Zahnpasta- bis Auto-'marken', für Transporte von Waren zu Märkten fernab von ihrer Produktionsstätte und umgekehrt, für Rüstung, staatliche Institutionen wie Militär, Polizei, Gerichte, Gefängnisse, Sozialarbeiter etc. Das alles spricht gegen die Voraussetzung des Arguments, gegen eine Knappheit der Ressourcen, vielmehr für einen gigantischen Überfluss!

c. Und noch einen Einwand haben die Freunde der Marktwirtschaft parat:

*„Wenn die Bedürfnisbefriedigung gesichert wäre, würde doch kein Mensch mehr arbeiten!“*

Wenn das stimmen würde, dann gäbe es doch erst recht keinen Grund in einer Ökonomie zu arbeiten, die sich gar nicht um die Bedürfnisbefriedigung dreht, sondern in der die Bedürfnisbefriedigung die abhängige Variable der erfolgreichen Ausbeutung der Nutzenwender der Arbeit ist. Der Nutzen dieser Sorte Arbeit, sich als Lohnarbeiter über Wasser halten zu können, soll ein besserer Grund sein zu arbeiten als für seine Bedürfnisse? Absurd, sich vorzustellen, alle würden lieber verhungern, als sich in arbeitsteiliger Produktion etwas Nettos zum Essen usw. herzustellen, nur weil keiner mehr zur Arbeit *erpresst* wird! Dieses Argument lebt schon wieder von einem Bild vom Menschen, das diesem jede Vernunft abspricht. So etwas wie Einsicht in die Notwendigkeit von Arbeit, die sich dann für arbeitende Menschen lohnt, ist in dem Menschenbild nicht vorgesehen. Die Erpressung zur Lohnarbeit, die kapitalistische Organisation der Arbeit, wird erneut zur *Natur* des Menschen gemacht: So wie der Mensch gebaut ist, geht Arbeit ohne Erpressung nicht.

#### **Fußnote 4 (Kompensierendes Eingreifen des Staates):**

Aus dem Wirken der gegensätzlichen Interessen der ökonomischen Subjekte in der kapitalistischen Ökonomie, die der Staat durch den Schutz des Eigentums selbst aufrecht erhält, ergibt sich für ihn die Notwendigkeit, kompensierend einzugreifen: Denn nicht einmal die Versorgung aller Menschen mit den *elementaren Lebensnotwendigkeiten* ist bei kapitalistisch produziertem Überfluss vorgesehen. Am Beispiel des sozialen Wohnungsbaus sieht man, was dann Kompensation heißt: Dessen Ausgangspunkt ist, dass Leute mit niedrigem Einkommen die nicht einmal die geforderten Mieten für das Dach über dem Kopf, also für diese ganz elementare Voraussetzung für jede weitere Lebensbetätigung, bezahlen können. Die Profite der Wohnungseigentümer und die Einkommen durch Lohnarbeit passen nicht zusammen. Indem der Staat die Mieteinnahmen der Eigentümer bezuschusst (sozialer Wohnungsbau), wird das Eigentumsverhältnis an Grund- und Hausbesitz, der Grund für die Misere, aufrechterhalten, aber so gangbar gemacht, dass Lohnarbeiter wenigstens ein Dach über dem Kopf hat und damit weiter als Arbeitsvolk benutzbar bleibt. *Kompensation heißt also: die Wirkung des Eigentums wird gemildert, der Gegensatz bleibt bestehen.* Offenbar hat der Staat, wenn er auf diese Weise eingreift, ein Interesse daran, dass auf jeden Fall das Eigentum vor allem anderen zu seinem – kapitalistischen - Recht kommt.

*Zweites Beispiel:* Einführung eines gesetzlichen Mindestlohns

Ausgangspunkt ist hier die in den letzten Jahren durch die Unternehmer mit staatlicher Hilfe durchgesetzte Absenkung des Lohns auf ein Niveau, das zum Leben nicht mehr reicht; so dass der Staat ergänzend Lohnersatzleistungen zahlen muss, um die Reproduktion dieser Leute einigermaßen zu sichern. Die Einführung eines vorgeschriebenen Mindestlohns ändert jedoch nichts am *Grund* für die Lohnsenkungen, die Steigerung der Profite durch die Unternehmer. Die Wirkung, dass diese Arbeitskräfte sich nicht mehr für die 'Wirtschaft' und staatsbürgerliche Funktionen reproduzieren können, will der Staat aber nicht, und schränkt daher die unternehmerische Freiheit etwas ein.

Im Übrigen verlässt sich der Staat in Sachen Kompensation auch vielfach auf karitative Einrichtungen, die da einspringen, wo den Leuten noch nicht mal das bisschen zum Leben Nötige zur Verfügung steht (Tafeln, Caritas, Arbeiterwohlfahrt etc.).

In all diesen Fällen zeugen die kompensatorischen Leistungen des Staates von der unbedingten Parteilichkeit für das Eigentümerinteresse, dem nur dann und nur solche Vorschriften gemacht werden, die verhindern sollen, dass diesem Interesse die Benutzbarkeit der Leute als Arbeitsressource für Eigentümerinteressen zum Opfer fällt. Jedes Lob für den Sozialstaat müsste einem da im Halse stecken bleiben.

**Zur Frage: Kann man Tausch nicht auch ohne Geld hinkriegen? (Zitate s. Letztes Protokoll)**

##### *1. Welche Vorstellung von Geld und Tausch liegt diesen Anstrengungen zugrunde?*

Bei der Vorstellung einer Tauschwirtschaft ohne Geld wird Tausch als etwas Positives, Geld als etwas Negatives angenommen. Der Tausch an sich sei eine vernünftige Einrichtung, denn er Sorge für eine *gleiche, gerechte und friedliche* Verteilung von Gütern, während das Geld Arm und Reich, Oben und Unten, Konkurrenzdenken stifte. Der Tausch

diene der Bedürfnisbefriedigung, Geld aber könne man nicht essen – es entzweie nur und versklave die Menschen. Hunger, Verschwendung von Lebensmitteln, Elend, Unterdrückung rühren vom Geld her; also könnten sie durch dessen Abschaffung überwunden werden. (vgl. 1. Satz Zitate 4 und 5)

Dabei werden die Bestimmungen des Tauschs übersehen: der Tausch kommt nur zustande, wenn der Eine etwas hat, was er nicht nur für sich braucht, und der Andere hiervon ausgeschlossen ist, d.h. es nicht für sich herstellen kann, es aber braucht. Der Tauschende hat beispielsweise Kartoffeln produziert; einen Teil davon braucht er für sich als Lebensmittel, den Rest setzt er als Tauschmittel ein, um dafür andere Mittel für weitere Bedürfnisse zu erlangen. Schon hat er sich einen ungemütlichen Widerspruch eingehandelt: seine Kartoffeln haben zwei sich beißende Eigenschaften – je mehr er von ihnen als Lebensmittel verbraucht, umso weniger kommt er mit dem Tausch von Kartoffeln an andere Dinge, so dass ihm der Appetit daran leicht vergeht. Sein eigenes Bedürfnis ist unter dieser Voraussetzung, wo der Tauschende zugleich (Kartoffel-)Produzent ist, eine Schranke, Abzug! Auf der anderen Seite weiß er aber auch nicht, wie viele Kartoffeln er produzieren muss bzw. essen darf, weil die Marktlage nicht klar ist – wie viel Kartoffeln werden nachgefragt und wie viele muss er wofür weggeben? Seine Kartoffeln sind also nicht allein Mittel für seine Bedürfnisse, sondern zugleich Tauschmittel; und eben sowenig sind sie es für die Anderen, denn er stellt die zu viel produzierten Kartoffeln ja gerade nicht dem Bedürfnis der Anderen zur freien Verfügung. Der Tauschende steht zu seinem Produkt also nicht anders als jeder Verkäufer = Eigentümer zu seiner Ware: nur durch sein ausschließendes Recht auf Benutzung seines Produkts kann er seine Kartoffeln dafür einsetzen, an andere Dinge heranzukommen, und dafür produziert er sie.

An wie viele andere Dinge er herankommt, hängt davon ab, wie viele Kartoffeln er hat und für welchen Gegenwert er sie los wird; er will möglichst viel für sie erhalten und möglichst wenige Kartoffeln dafür hergeben. Die Tauschpartner wollen das Gleiche. Keiner will mehr als irgend nötig von seinem Tauschgut hergeben, und schon geht der Streit los: Wie viel Arbeitsquantum steckt in jedem Produkt? Hat der Andere nicht mehr gebummelt bei der Herstellung als sein Tauschpartner? Usw. Wegen ihres Ausgangsinteresses kommt es ihnen auch nicht in den Sinn, auf diese Frage zu pfeifen und einfach so viele Kartoffeln wie der Andere essen *mag* gegen Socken zu tauschen, die ihm *reichen*. Das wäre dann allerdings kein Tausch mehr; so ein Händewechsel der Produkte entspräche der jeder arbeitsteiligen *Kooperation*; beide hätten arbeitsteilig für ihre jeweiligen Bedürfnisse produziert. Beim Tausch ohne Geld ist aber der Äquivalententausch mitgedacht, der die Sache so *gerecht* und *friedlich* machen soll. Aber genau daraus entsteht der *Streit* um die notwendige aufgewandte Arbeitszeit, welcher wegen der gegensätzlichen Interessen nicht aufzulösen ist.

Im Ergebnis hat jeder Tausch – auch der mit Tauschringen vorgestellte Produktentausch - seinen *unfriedlichen, widersprüchlichen* Charakter offenbart, der bereits im Kern mit allen scheußlichen Eigenschaften der Geldwirtschaft behaftet ist. Das ist ja auch kein Wunder, denn das Geld ist nichts anderes als die allgemeine, ausgesonderte Tauschware; es ist somit das Eigentum, der wechselseitige Ausschluss von allen Mitteln des Bedarfs, welcher die oben beschriebenen hässlichen Phänomene produziert, nicht erst das Geld.

\*\*\*

Nächster Termin: Fortsetzung 'Tausch ohne Geld'. Besprechung Zitat H.Schwermer.  
Dann Teil I.2. Von A&R

(Lesetipp vor allem zur „Gerechtigkeit“: MEW 19, Kritik des Gothaer Programms, S. 20-22, auch bei Google unter der Überschrift: Arbeitsvertrag / Über unverkürzten Arbeitstag)